

# Heimat/Piccole patrie. Nation und Region im deutschen und im italienischen Sprachraum\*

Rolf Petri

Die Herausgeber und Freunde der Zeitschrift „Geschichte und Region/storia e regione“ darf ich zunächst von Herzen beglückwünschen für die ersten zehn erfolgreichen Jahre ihres Projekts. Ich danke ihnen für die Ehre, hier sprechen zu dürfen. Dabei habe ich trotz des anspruchsvollen Untertitels „Nation und Region im deutschen und im italienischen Sprachraum“ keine systematische Bestandsaufnahme der regionalen und nationalen Geschichtsschreibung zu bieten. Ich möchte hier lediglich über einige neuere Zugänge reflektieren.

Der Titel „Heimat/Piccole patrie“ deutet die Richtung an, in die sich diese Überlegungen entwickeln werden. Um den Kontext grob zu umreißen, bediene ich mich der Worte Stefano Cavazzas, wonach „in tempi recenti, anche per effetto degli stimoli forniti dalle scienze sociali e dall’antropologia culturale [...], gli storici [...] hanno rivolto in misura crescente la loro attenzione ai processi di costruzione del senso di appartenenza locale“.<sup>1</sup> Was Cavazza hier für die italienische Forschung behauptet, gilt für die deutschsprachige in gleicher Weise und liegt im internationalen Trend der Geschichtswissenschaft. Im Mittelpunkt steht die „Sinnproduktion“ – hier: die Konstruktion lokaler oder regionaler Identität – und damit die Beschäftigung mit symbolischen Handlungen, mit Wahrnehmungen und Deutungen sowie Identifikationsprozessen. All das liegt im Trend der Abwendung von der politischen bzw. von der Wirtschafts- und Sozialgeschichte hin zur Kulturgeschichte.

Diese Feststellung ist weder neu noch besonders originell. Was aber bedeutet die erhöhte Aufmerksamkeit für Deutungen, Wahrnehmungen und Symbole in Hinsicht auf die Beziehung zwischen Region und Nation? Welche neuen Probleme und Fragen treten dadurch in den Mittelpunkt? Ich möchte hier im ersten Schritt sehr kurz auf die Debatten über Regionalgeschichte eingehen, wie sie in den 1970er und 1980er Jahren geführt

\* Festvortrag zu Ehren von 10 Jahren „Geschichte und Region/Storia e regione“ in Bozen am 10. Mai 2002. Der Anmerkungsapparat wurde teilweise aktualisiert.

1 Stefano CAVAZZA, Präsentation der Sektion „Le identità locali nella storia d’Italia“ der SISSCO-Tagung „Cantieri di Storia“ in Urbino, am 20. September 2001, unveröff. Manuskript.

wurden. Danach werfe ich anhand des deutsch-italienischen Vergleichs die Frage auf, ob und unter welchen Prämissen es überhaupt noch Sinn macht, an politisch-rechtlichen oder sozial-ökonomischen Themen orientierte Regionalgeschichte zu betreiben. Im dritten Abschnitt gehe ich auf die methodische Bedeutung der Region für eine Nationalismusforschung und eine Nationalgeschichte ein, die sich nicht mehr an vorgefassten Verlaufstypen orientieren möchten. Der vierte Punkt befasst sich mit dem besonderen historischen Interesse an Grenzregionen.

Der fünfte und letzte Punkt behandelt „Heimat“ und *piccole patrie* oder *paesi* in Bezug auf ihre feste Verankerung im subjektiven Belieben. Ich werde Sie zu überzeugen versuchen, dass es sinnvoll ist, die personale und die nationale Identifikation als interagierende Prozesse zu betrachten, die sich in einem gemeinsamen Deutungskontext vollziehen. Und davon, dass sich die Rätsel der territorialen Identifikation unter einer solchen Annahme besser lösen lassen, als durch das Festhalten am Essentialismus räumlicher Kategorien. Denn in der Tat haben die vielen Jahrzehnte von Regionalforschung die Frage, was für ein Ding die Region denn nun „an sich“ sei, selbst nach Bekunden der Beteiligten ungelöst gelassen. Und noch immer befindet sich die Frage, warum in unseren Weltgegenden ein Großteil der Menschen ab einer bestimmten Epoche die eigene Person mit bemerkenswerter emotionaler Intensität über nationale Zugehörigkeit identifiziert, in der Diskussion, wenngleich auf diesem Gebiet im letzten Vierteljahrhundert viele Erkenntnisse gewonnen wurden.

Vor einigen Jahren wurde unter dem Titel „Nation und Emotion“<sup>2</sup> ein Methodentransfer aus Frankreich nach Deutschland versucht, um mit Hilfe des Vergleichs einer Antwort auf die soeben aufgeworfenen Fragen näher zu kommen. Emotionen spielen eine zentrale Rolle bei der Konstruktion kollektiver Identitäten. Ich werde hier behaupten, dass in der Verschränkung der Prozesse persönlicher und kollektiver Identifikation auch der Schlüssel zum Verständnis der Beziehung kleinerer Räume zum vorgestellten „nationalen Ganzen“ liegt. Ich werde weiter behaupten, dass sich die „kleinen Räume“, nenne man sie nun *regioni*, Länder oder Orte, Heimat oder *piccola patria*, für die persönliche Vorstellung über das Ganze als unverzichtbare Vermittlungsebene erwiesen haben. Die sich scheinbar unmittelbar erschließende, emotionale Klangfarbe eines Wortes wie „Heimat“ oder eines Ausdrucks wie „torno al mio paese“ weist nicht zufällig

2 Etienne FRANÇOIS/Hannes STEGRIST/Jacob VOGEL (Hg.), Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich, 19. und 20. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 110), Göttingen 1995.

auf das psychologische Fundament regionaler Zuordnung und Raumvorstellung hin.

### 1. Region und Geschichte in den 1970er und 1980er Jahren

Was die historiographischen Debatten angeht, so versuche ich erst gar nicht, die deutschsprachigen Auseinandersetzungen um Lokal-, Regional- und Landesgeschichte, die seit Jahrzehnten geführt werden, zusammenzufassen. Wie die Landesgeschichte aus dem komplizierten Geflecht einer vormals dynastisch begründeten, vaterländischen, trotzdem nie antideutschen Legitimationswissenschaft durch die Prozesse des geschichtlichen Wandels selbst an die Grenzen ihrer Attraktivität und Erklärungskraft geführt wurde, wie die Regionalgeschichte zu einem offenen Behältnis neuer Fragestellungen und Methoden zu werden schien und zu werden hoffte, wie sich in den siebziger Jahren eine vom Anspruch her neue, alltagsgeschichtlich begründete, als Gegengeschichte verstehende Lokalgeschichte etablierte – all das wäre Stoff für einen eigenen Vortrag, der einen Exkurs über die Zeitläufe und einen weiteren über akademische Eigendynamiken einschließen müsste. Das wäre weder dem heutigen Anlass angemessen, noch übermäßig interessant.

Die Aspekte, um die es mir geht, lassen sich auch durch einen kurzen Ausflug in die italienische Regionalgeschichtsschreibung aufzeigen.<sup>3</sup> Was war die Ausgangssituation vor etwa dreißig Jahren? Nach Meriggi „dell'esistenza, nell'Italia unita, di un ‚locale‘ dotato di una dignità sua propria, a giudicare dalle impostazioni prevalenti in sede storiografica, ancora agli inizi degli anni '70 pareva quasi lecito dubitare“.<sup>4</sup> Im Lauf der siebziger Jahre verbreitete sich dann die Erkenntnis, wonach das zeitgenössische Italien in allen seinen politischen, sozialen und mentalitätsgeschichtlichen Ausformungen ein Resultat der „partizioni preunitarie che vantano durate secolari“ und der „costumi e delle mentalità delle popolazioni“ war. Schon auf den ersten Blick, so Franzina, würden sich die Italiener unterscheiden „in aggregati riconoscibili [...] [come] [...] gruppi regionali“.<sup>5</sup> Jetzt galt es, dieser alltäglichen Beobachtung auch in der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung Aufmerksamkeit zu schenken. Dem „Teil“ des „Ganzen“, wie es Meriggi ausdrückt,<sup>6</sup> sollte endlich Gerechtigkeit widerfahren.

3 Näheres in der Bestandsaufnahme von Marco MERIGGI, *Nazione, regione, città. Immagini dell'Italia nella storiografia*. In: *Geschichte und Region/Storia e regione* 1 (1992), 2, S. 9–16.

4 Marco MERIGGI, *La questione locale nella storiografia italiana*, unveröff. Manuskript zur SISCO-Tagung „Cantieri di Storia“ in Urbino, am 20. September 2001, S. 2.

5 Emilio FRANZINA, *La transizione dolce. Storie del Veneto tra '800 e '900*, Verona 1990, S. III.

6 MERIGGI, *La questione*, S. 1.

Ergebnis derartiger Bemühungen waren Reihen wie „Le regioni dall’Unità a oggi“ des Einaudi-Verlages oder „Storia delle città italiane“ von Laterza. Unklar blieb indes, in welchem Verhältnis „Teil“ und „Ganzes“ zueinander gedacht werden sollten. Die methodischen und theoretischen Ansätze, die bei dem Unternehmen „Storia d’Italia. Le regioni“ zum Tragen kamen, blieben vielfältig, und nicht nur vom Wandel der Zeiten und historiographischen Moden, sondern auch von der fachdisziplinären Ausrichtung und akademischen Schule der Herausgeber abhängig. Der erste Band, 1977 herausgegeben von Valerio Castronovo, wendet sich ohne theoretische Umschweife in braudelscher Manier direkt der „gente del monte e gente del piano“ zu.<sup>7</sup> Ausgangspunkt des 1984 erschienenen Bandes zum Veneto ist hingegen die Wahrnehmung der Region, sind die Fremdstereotypen. So schreibt der Herausgeber Lanaro: „Anche se semplificano la realtà, spesso gli stereotipi la rispecchiano fedelmente o comunque senza tradirla del tutto“.<sup>8</sup> Noch scheint zwischen Wirklichkeit und Widerspiegelung keine produktive, konstruktive Beziehung zu bestehen, doch immerhin ist nun der Wahrnehmungshorizont einbegriffen.

Im Band zur Toskana fühlt sich der Herausgeber hingegen „obbligato a procedere in primo luogo ad una inventariazione la più estesa e la più sistematica, ma anche la più piana, di quegli ‚oggetti della curiosità e del sapere‘ la cui descrizione ragionata ed integrata consenta sperabilmente di ricostruire l’immagine profonda dello spazio prescelto [...]“.<sup>9</sup> Giorgio Mori möchte vordringlich das Gegebene als solches erkennen und von den Vorstellungen darüber scheiden. In dem 1987 erschienenen Band zu Sizilien macht Giuseppe Giarrizzo die „costante pretesa di essere un’esperienza storica ‚speciale“ selbst zum Gegenstand der Reflexion. „Il mito è parte della storia di Sicilia: e lo storico, che è chiamato a dissolverlo con la critica tutte le volte che esso deforma ‚i fatti‘ o colora ‚le cause‘, deve legittimarne la presenza e il ruolo nel suo racconto“. Regionale Selbstrepräsentation wird hier zum festen Bestandteil des regionalen „Charakters“, und als solche zum dringlichen Gegenstand der Erkenntnis und der kritischen Befragung durch den Historiker.<sup>10</sup>

7 Valerio CASTRONOVO, L’eredità del periodo cavouriano. In: DERS. (Hg.), *Il Piemonte (Storia delle Regioni italiane dall’Unità a oggi)*, Torino 1977, S. 3.

8 Silvio LANARO, Premessa. In: DERS. (Hg.), *Il Veneto (Storia delle Regioni italiane dall’Unità a oggi)*, Torino 1984, S. XVIII.

9 Giorgio MORI, Identificazione Toscana. In: DERS. (Hg.), *La Toscana (Storia delle Regioni italiane dall’Unità a oggi)*, Torino 1986, S. 5.

10 Giuseppe GIARRIZZO, Introduzione. In: DERS. (Hg.), *La Sicilia (Storia delle Regioni italiane dall’Unità a oggi)*, Torino 1987, S. XIX.

Eine ausführliche theoretische und methodische Einleitung findet sich erst im 1995 erschienenen Band zur Valle d'Aosta. Darin stellt der Herausgeber, Stuart Woolf, die Frage nach der Beziehung von Region und Nationalstaat grundsätzlich. Er unterscheidet aber auch die regionale Selbstidentifikation von regionalistischen Forderungen nach mehr Autonomie. Während die erste völlig konfliktfrei neben einer starken nationalen Identität stehen könne, seien die letzteren „una reazione difensiva contro l'incessante azione erosiva della pubblica istruzione e del mercato sui modi di vita regionali“.<sup>11</sup>

## 2. Über die Fährnisse der Autonomie- und Föderalismusdebatte

Während Woolf diese Zeilen schrieb, schwoll in Norditalien gerade ein militanter Separatismus an. Just zu dem Zeitpunkt also, als in Deutschland die DDR-Bezirke den so genannten „historisch gewachsenen“ Ländern und Freistaaten wichen und wieder zusammenwuchs, was angeblich zwangsläufig zusammengehörte (und die euphorische Prognose überwog, in wenigen Jahren ließen sich die wirtschaftlichen Verhältnisse der Ostdeutschen denen der Westdeutschen angleichen), nahm in den Köpfen vieler Italiener gerade der reicheren Regionen eine neue, einmal mehr als Jahrtausende alt deklarierte, ethno-territoriale Konformation Gestalt an: „Padania“. Dabei handelte es sich um ein angebliches besseres, keltisches und/oder langobardisches Italien, das den Klumpfuß von „Roma ladrona“, und mit ihm die Eisenkugel eines kleinwüchsigen, nichtsnutzigen, geldschluckenden und mafiösen Süditalien abhacken müsse. Nicht nur in den Köpfen der Anhänger der Lega, auch in den Worten der Gegner eines Bruchs mit dem nationalen Einheitsstaat wurde diese Padania zu einer festen Größe. Somit öffnete sich für eine Zeit lang ein Fenster für die Möglichkeit, dass jenes Konstrukt – gleich in welcher Form – zu staatlich-rechtlichen und politischen Konsequenzen hätte führen können. Inzwischen scheint jenes Fenster durch Integration und Vermittlung der sich über den separatistischen Diskurs organisierenden Interessen wieder verschlossen. Allerdings sollten wir deshalb nicht meinen, es hätte keine andere Möglichkeit gegeben.

Durch die Zeitgleichheit offenbar gegenläufiger, dramatischer Prozesse nördlich und südlich der Alpen sprang die Unterschiedlichkeit der deutschen und der italienischen Region-Nation-Konstellationen wie selten zuvor in die Augen. Auch deshalb wurde seit den 1980er und 1990er

11 Stuart WOOLF, La Valle d'Aosta: modello di un'identità proclamata. In: DERS. (Hg.), La Valle d'Aosta (Storia delle Regioni italiane dall'Unità a oggi), Torino 1987, S. 8.

Jahren das Verhältnis der „Teile“ zum italienischen „Ganzen“ zunehmend unter dem Gesichtspunkt der Frage größerer Autonomie und der verpass-ten Chance eines Föderalismus diskutiert. Den Anhängern wie Gegnern separatistischer Brüche erschien und erscheint der Föderalismus zumin-dest als ein annehmbarer Kompromiss. Hätte der italienische National-  
staat der regionalen und lokalen Autonomie von Beginn an einen höheren Stellenwert eingeräumt, und wäre gegenüber den nationalen Belangen und Anmaßungen rechtzeitig ein föderales Gegengewicht geschaffen wor-  
den, so wäre es nicht zu derartigen Spannungen und Verwerfungen im Verhältnis von Staat und Regionen gekommen. So oder ähnlich, jeden-  
falls, will es offenbar allen scheinen. Das trotz der enttäuschten Hoffnun-  
gen der deutschen Einheit immer noch vergleichsweise ruhige Verhältnis unter den Bundesländern und das im Deutschland des 19. und 20. Jahr-  
hunderts sehr weitgehende, auf den föderalen Ausgleich zurückgeführte Fehlen jeglicher Form von Separatismus, scheint ihnen Recht zu geben.

Dass die konstitutionelle und Autonomiefrage keine erschöpfende Frage regionalgeschichtlicher Forschung sein kann, darauf komme ich zurück. Dass sie trotzdem eine wichtige Frage ist, ergibt sich schon aus der Häufigkeit ihres Gestellt-Werdens, auch unabhängig von ihrer Angemes-  
senheit. Es ist also keineswegs müßig, sich mit den dezidiert politischen und rechtlichen Aspekten von Zentralismus und Föderalismus zu befas-  
sen. „Zentralismus und Föderalismus“ – schrieben Oliver Janz und Han-  
nes Siegrist vor einigen Jahren – „bilden einen zentralen Aspekt der Geschichte der Bürgergesellschaft, ihres Aufstiegs, ihrer Krisen und ihrer Perspektiven. Sie stehen für Partizipations-, Macht-, Einfluss- und Verteil-  
lungschancen im System der gesellschaftlichen Ungleichheit. Sie verwei-  
sen auf Aushandlungs-, Entscheidungs- und Legitimationsmechanismen und auf unterschiedliche Weisen von funktionaler und symbolischer Inte-  
gration gesellschaftlicher Interessengruppen und sozialkultureller Mi-  
lieus“.<sup>12</sup>

Um zu verstehen, warum es im deutschen Sprachraum zu National-  
staaten mit föderalistischen Strukturen und vielen Konflikten, aber prak-  
tisch ohne Separatismus gekommen ist, und warum sich föderalistische Reformen auf regionaler Ebene in Italien nur mit Schwierigkeiten durch-  
setzen lassen, während es immer wieder zu „*velleità separatiste*“ gekom-

12 Oliver JANZ/Hannes SIEGRIST, Zentralismus und Föderalismus. Strukturen und Kulturen im deutsch-italienischen Vergleich. In: Oliver JANZ/Pierangelo SCHIERA/Hannes SIEGRIST (Hg.), Zentralismus und Föderalismus im 19. und 20. Jahrhundert. Deutschland und Italien im Vergleich (Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient 15), Berlin 2000, S. 9–17, hier 10.

men ist; oder warum sich die italienische Provinz mit der Stadt identifiziert und diese im Identitätshaushalt eine viel größere Rolle spielt als in demjenigen deutschsprachiger Länder – all das ist gewiss ohne den Rekurs auf die politische und Verfassungsgeschichte genauso wenig zu beantworten wie ohne den Rückgriff auf sozialgeschichtliche Untersuchungen und die *longue durée*.

Jedoch muss vor der Illusion gewarnt werden, mit Hilfe sozialhistorischer oder sonstiger Instrumente ließen sich Schein und Wirklichkeit, Erfindung und Wahrheit definitiv scheiden, so, als wären die Grenzen nicht in ständiger Bewegung. Das regionale Sein und Selbstverständnis, das wir etwa im Veneto vor uns sehen, ist ebenso ein Ergebnis von Traditions-Erfindungen, wie die separatistische Revision der Vergangenheit.<sup>13</sup> Solche Erfindung sollte, schon weil sie auch materielle Realität ist und produziert, im sozial-, politik-, rechts- und mentalitätsgeschichtlichen Ansatz mit berücksichtigt werden.

Vielleicht gilt es auch in der nationalgeschichtlichen Perspektive wieder verstärkt die Botschaften und Deutungen derer in den Blick zu nehmen, die Hans Kohn einst als die „Propheten ihrer Völker“ bezeichnet hat.<sup>14</sup> Dass Deutschland im Sinne von 1815 ein Fürstenbund war, war zunächst ein politischer und rechtlicher Fakt. Dass dieser Bund zugleich als Bund der deutschen Stämme gedeutet wurde und sich somit das föderale, das bündische Prinzip im gleitenden Übergang von der dynastischen Instanz auf die Volkssouveränität übertragen ließ, das war in dem besagten Fakt als solchem aber in keiner Weise angelegt. Ohne den historisch kontingenten politischen und ideologischen Erfolg von Ideen, denen etwa Herder und Fichte Ausdruck verliehen hatten, und nach denen der authentische deutsche Charakter, wahres Deutschtum, sich gerade über die „Stammeseigenthümlichkeit“ der Dialekte und regionalen Bräuche manifestiert, wäre dieser Übergang in der Tat eher unwahrscheinlich, wenn nicht gar undenkbar gewesen. Wahrscheinlicher wäre gewesen, dass ein anders vorgestelltes und sich verstehendes „Volk“ mit den Dynastien auch deren föderale Aushandlungstechnik beseitigt hätte.

Um den unterschiedlichen Weg Italiens zu begreifen, mag man nun ebenfalls wieder nach sozio-ökonomischen, politischen, kulturellen Ereignissen und Strukturen suchen. Die Stärke der Identifikation mit der Stadt war sicher ein Aspekt, die ideologische Konkurrenz verschiedener Projekte, das französische Vorbild, die Konfliktlage der als anachronistisch

13 FRANZINA, *La transizione dolce*, S. XXIII.

14 Hans KOHN, *Propheten ihrer Völker: Mill, Michelet, Mazzini, Treitschke, Dostojewski. Studien zum Nationalismus des 19. Jahrhunderts*, Bern 1948.

und/oder als ausländisch gekennzeichneten Dynastien waren weitere Momente. Vielleicht spielte auch der bis zum Großen Krieg noch geringe Grad von Mobilisierung und Massenkommunikation in weiten Teilen des Landes eine Rolle – vielleicht, sage ich, denn es scheint mir noch keineswegs ausgemacht, ob dieses hergebrachte Bild des in Eboli stecken gebliebenen Jesus einer weiter forschenden Überprüfung wirklich standhalten würde.

Angesichts der sprichwörtlich gewordenen „campanilismi“, des verbreiteten Munizipaldenkens, der (in Wahrheit nicht nur Italien betreffenden) regionalen Wirtschaftsgefälle, entsprachen das zentralistische Staatsgebilde und seine Präfekten und Quästoren, seine messtischartige Provinzialteilung, die volkspädagogische Bedeutung des Heeres und seines Polizeikorps (Carabinieri), die genormten Schulbücher, die öffentlichen Riten, die von Nord bis Süd gleiche architektonische Gestaltung von Ämtern, Bahnhöfen und Straßenwärterhäusern, ja selbst die als Transformismus bekannt gewordene Kombination von nationaler Politik und Erziehung und einer regional, d. h. auf Wahlkreisebene, vermittelten Aushandlung, für die der liberale Parlamentarismus so berühmt wurde, eben doch einem der Interessenlage der sich durchsetzenden Gruppen und Klassen funktional angemessenen Prinzip.

Jedenfalls bestätigen politik- und verfassungsgeschichtliche Studien jüngerer Zeit, wie die von Raffaele Romanelli<sup>15</sup>, und sozialhistorische Untersuchungen wie die von Alberto Banti<sup>16</sup>, dass auf diese Weise die Vermittlungsinstanzen zwischen Zentrum und Peripherie letztlich recht wirksam austariert wurden. Einerseits wurde so zwischen sozialen Interessen vermittelt, andererseits wurden lokale und nationale Eliten selektiert und zugleich diszipliniert. Über den lokalen und regionalen „Ras“ der faschistischen Zeit bis zum christdemokratischen Provinzfürsten und Wahlstimmenaktionär des republikanischen Italien, und vielleicht auch bis zu den Wirkungen des neuen Mehrheitswahlrechts, erwies sich die Zählebigkeit derartiger Mechanismen, die sich ohne ein Minimum an funktionaler Angemessenheit und aktiver Einbeziehung der so genannten Peripherien in die nationale Machtverteilung und Selbstdarstellung kaum erklären ließe.

Internationale Vergleiche sind also sicher nützlich, sollten aber aus wissenschaftlicher Sicht weder politisch instrumentalisiert noch normativ überfrachtet werden. Es ist gewiss legitim, zu meinen, Föderalismus sei

15 Raffaele ROMANELLI, *Storia dello Stato in Italia*, Roma 1995; vgl. auch: Piero AIMO, *Stato e poteri locali in Italia 1848–1995*, Roma 1997.

16 Alberto M. BANTI, *Storia della borghesia italiana. L'età liberale*, Roma 1996.



hier und jetzt wünschenswert. Seit Jahren wagt in der italienischen politischen Debatte kaum noch jemand eine öffentliche Stellungnahme gegen den Föderalismus. Wo immer aber etwa das deutsche oder deutschsprachige Beispiel gewissermaßen zum Vorbild oder zur Norm erhoben wird, besteht eine Gefahr für geschichtliches Forschen. Würde sich dieses nämlich darin erschöpfen, zu ergründen, wie und warum Italien von der gesetzten Norm abwich, dann würde ein solch einseitiger Vergleich zur Erkenntnisstranke. Die sich in den jeweiligen historischen Kontexten ergebenden Wahlmöglichkeiten und Deutungshorizonte der Akteure würden nicht mehr adäquat erfasst, und es käme das Risiko jeder kontrafaktisch geschriebenen Geschichte zum Tragen, dass immer nur die Vorteile und selten noch die Risiken und Schwierigkeiten des angeblich besseren Weges gesehen werden.

### 3. Region als Methode

Lassen Sie mich diese Überlegung für eine weitere methodische und theoretische Reflexion nutzen. Ich meine, dass normativ vorgefasste Vergleiche, welche die Unterschiede in der regionalen und nationalen Konstellation aus so genannten Ungleichzeitigkeiten der politischen und ökonomischen Entwicklung ableiten, weil sie in der Manier hergebrachter Nationalismusforschung rechtliche Formen und politische Inhalte in eine gesetzmäßige Beziehung zu Industrialisierung und Urbanisierung setzen, nach heutigem Erkenntnisstand in eine Sackgasse führen.

Zum Beispiel haben sie angesichts des kürzlich vielfach zu beobachtenden Wiederauflebens virulenter Formen von Nationalismus, oder auch des regionalen Autonomismus und Separatismus gerade reicher Regionen, wenig Überzeugendes anzubieten. Sie sind damit auf ihre eigene Historizität, ihre eigene Entstehungsbedingung im Kontext der sozialstaatlich integrierten Wohlstandsnationen der sechziger und siebziger Jahre, zurückverwiesen. Aus meiner Sicht bedauerlicherweise ist diese Welt zum großen Teil Vergangenheit. Auch ihre Deutungsangebote haben an Kraft verloren.

Daraus ergibt sich aber selbstverständlich nicht, wir müssten heute erkennen, dass keinerlei Zusammenhänge zwischen materiellen Lebensformen, ökonomischen Verhältnissen und sozialen Interessen auf der einen, politischen und ideologischen Inhalten sowie symbolischen Handlungen auf der anderen Seite bestünden.<sup>17</sup> Die Einsatzmöglichkeit sozialhistorischer und verfassungs- bzw. politikgeschichtlicher Zugänge ist

17 Auch die Individualisierung und Atomisierung der heutigen Zeit bleibt ein soziales Phänomen mit sozialen Riten und einer mit den Verhältnissen korrespondierenden Vorstellungswelt, wie Zygmunt BAUMAN, *Modernità liquida*, Roma/Bari 2002, S. 50–98, zeigt.

keineswegs erschöpft. Im Gegenteil! Sofern die Stadientheorien und Verlaufstypen aufgegeben werden und die einseitig vom Sozialen zum Kulturellen verlaufenden Kausalketten zugunsten eines bourdieuschen Arrangements<sup>18</sup> ad acta gelegt sind – sofern also davon ausgegangen wird, dass kulturelle und symbolische, soziale und ökonomische, politische und rechtliche Handlungen und Sphären potentiell gleichrangig interagieren und ihrer etwaigen Dominanz nur ein kontingenter und transitorischer Charakter zugeschrieben wird –, ergibt sich auch für eine symbolgeschichtlich sensible Sozialgeschichte ein reiches Betätigungsfeld.

Gerade weil unter derartigen Prämissen die Komplexität der Formen und die Multiplizität der Handlungsebenen und Kausalitäten zu den Grundannahmen gehören, erschließt sich dieses fruchtbare Feld für die Regionalgeschichte. Denn konkrete Forschung muss dann nicht immer gleich mit dem Anspruch des Repräsentativen und Exemplarischen vollzogen werden. Das, was für den Trentino gilt, muss nicht für die Lombardei gelten. Das, was für Posen gilt, muss nicht in Westpreußen Gültigkeit haben. Zugleich aber ergibt sich die Möglichkeit, über die Komparation zwischen Regionen viel mehr über das so genannte „Ganze“ – etwa die Durchsetzung eines nationalstaatlichen Konstrukts, die Herstellung eines nationalen Kommunikationszusammenhangs, die Ausbreitung eines nationalen Marktes mit bestimmten Nachfragemustern usw. – etwas Konkretes und Glaubwürdiges auszusagen. Das nationale „Ganze“ kann hier durchaus verstanden werden als Gesicht, auf dem sich die Interaktion der so genannten regionalen „Teile“ in ihrer Eigenartigkeit, in ihrer teilweisen Gegenläufigkeit und teilweisen funktionalen Gleichgerichtetheit, abzeichnet.

Ich will konkreter werden und kurz einige Beispiele erwähnen: Da wäre die neuere, methodisch offene italienische Politikgeschichte, wie sie etwa im Herausgeberkreis der Zeitschrift „*Memoria e Ricerca*“ zu Hause ist. Für diese politische Geschichte ist die Region zu einer festen Größe geworden. Nationale Diskurse, Riten, Erziehungsprozesse finden danach in der Region nicht mehr nur eine im Prinzip stets gleiche, höchstens folkloristisch verbrämte Umsetzung. Die Regionen und Orte selbst sind Protagonisten und Schöpfer nationaler Imagination. Bei Marco Fincardi etwa sind sogar die „roten“ Dörfer und Städte<sup>19</sup> ein wichtiges Element nationaler Selbstrepräsentation; das gilt selbst für die Repräsentation nach außen, wenn man an die internationalen Erfolge von Don Camillo und Peppone

18 Pierre BOURDIEU, Sozialer Raum und „Klassen“. Zwei Vorlesungen, Frankfurt a. M. 1985.

19 Marco FINCARDI, L'immagine dei paesi „rossi“. Elaborazione politica di identità tradizionali nel secondo dopoguerra. In: *Memoria e Ricerca* 9 (1995), S. 217–236.

denkt. Bei Stefano Cavazza ist es das Aufleben der regionalen Festkultur<sup>20</sup>, der Dialektdichtung und des ländlichen Kunsthandwerks – ausgerechnet unter dem oft der nationalen Gleichmacherei geziehenen Faschismus. In solchen Fällen zeigt sich, dass die Stiftung und Aufwertung lokaler oder regionaler Identität keineswegs den nationalen Zusammenhalt konterkariert, wie das die frühere, vom Gegensatz zwischen Autonomie und Zentralstaat gezeichnete Geschichtsschreibung annahm. Es lässt sich indes häufig zeigen, dass die lokale Identität die nationale festigt, begründet und vertieft.<sup>21</sup>

Ein zweites Beispiel sei dem Bereich kultur- und sozialgeschichtlicher Ansätze entnommen: In ihrer Untersuchung zur „fiorentinità“ und „toscanità“ der Florentiner Eliten gelangt Laura Cerasi gleichermaßen zur Überzeugung, dass der „richiamo ‚programmatico‘ ad un’identità locale – cittadina, regionale – si chiarisce nel suo significato più generale laddove nella sua supposta autenticità da essa custodita si concentrino le ragioni non di un’appartenenza locale, ma della sua proiezione nazionale. Il senso del toscano identitario [...] stava nel suo voler indicare il percorso di autoriconoscimento per gli italiani tutti [...]“.<sup>22</sup>

Das dritte Beispiel gehört zu demselben Bereich, führt geographisch aber weiter nach Norden. Die Untersuchung, die Thomas Götz und Hans Heiss über Tirol in der Revolution von 1848 vorgelegt haben, zeigt, wie im Zusammenprall historischer Ausgangslagen und kontingenter Ereignisse sich die Bildung neuer sozialer Eliten beschleunigt und den ethno-linguistischen Dualismus des Landes Tirol zu einem Faktor weitreichender politischer Veränderung werden lässt.<sup>23</sup> Mit 1848 werden im Italienisch wie im Deutsch sprechenden Tirol Massenmobilisierung und Massenkommunikation irreversibel. Keine Restauration kann das mehr rückgängig machen. Aber es sind gerade auch soziale Brüche, zwischen den aufsteigenden bürgerlichen Eliten des Trentino und der sich gleichfalls modernisierenden „Beharrung“ ländlich-konservativer und klerikaler Kräfte in Deutschtirol, welche das nationalpolitische und ethno-linguistische Auseinandertriften über den Tag der revolutionären Unruhe hinaus verfestigen und perpetuieren.

20 Stefano CAVAZZA, *Piccole patrie. Feste popolari tra regione e nazione durante il fascismo*, Bologna 1997.

21 DERS., *Il regionalismo in una transizione di regime*. In: *Memoria e Ricerca* 2 (1998), S. 77–99.

22 Laura CERASI, *Identità e tradizione letteraria. La Firenze dei colti dall’Unità al fascismo*, unveröff. Manuskript zur SISSCO-Tagung „Cantieri di Storia“ in Urbino, am 20. September 2001, S. 7; vgl. ausführlicher DIES., *Gli ateniensi d’Italia. Associazioni di cultura a Firenze nel primo Novecento*, Milano 2000.

23 Hans HEISS/Thomas GÖTZ, *Am Rand der Revolution. Tirol 1848/49*, Wien/Bozen 1998, S. 97.

Ähnlich kommen, viertens, in Michael Müllers Vergleich von Westpreußen und Posen<sup>24</sup>, die unterschiedlichen sozio-ökonomischen Ausgangsbedingungen als Determinanten unterschiedlicher Nationalisierungsverläufe, sowie unterschiedlicher Ergebnisse staatlicher Symbolpolitik und ethnischer Formierung und Selbstrepräsentation manifest zum Tragen. Auch hier erweist sich, dass nationale Diskursgeschichte ohne sozialgeschichtliches und regionalhistorisches Fundament leicht zu Fehlschlüssen führen kann. Um so mehr als der Rekurs auf wirtschaftlichen Fortschritt und slawische Rückständigkeit im „deutschen Osten“ selbst zum Arsenal deutscher Symbolpolitik gehört. Sozialgeschichte dient auch dazu, diesen Topos in seiner ideologischen Borniertheit zu erkennen, statt ihn – wie lange geschehen – unbesehen als Abbild einer Wirklichkeit zu akzeptieren. Wie Thomas Serrier zeigt<sup>25</sup>, hat im Posener Fall das krasse Missverhältnis zwischen nationalem Anspruch und sozio-ökonomischer Wirklichkeit nicht nur das Projekt einer deutschen Regionsbegründung zum Scheitern gebracht, sondern auch das einer geographischen Festigung der deutschen kollektiven Selbstrepräsentation.

Auch das letzte Beispiel könnte „ökonomischer“ kaum sein, geht es doch um Konsum. Dieser ist, so schreibt Hannes Siegrist, nicht einfach nur Verzehr materieller Güter, sondern er ist auch Sinnzuschreibung. „Seit dem späten 19. Jahrhundert statten Hersteller und Händler, Werbung und Medien, Politiker und Kulturexperten bestimmte Güter und Praktiken mit Bedeutungen und Funktionen aus, die die Identifikation mit der Region stützen sollen. Sie erklären bestimmte Güter zu Zeichen der Region und verleihen [ihnen] einen spezifischen Sinn“.<sup>26</sup> Daran schließen etwa Uwe Spiekermanns Untersuchungen über regionalisierende und nationalisierende Deutungen des Vollkornbrot<sup>27</sup> und andere Untersuchungen<sup>28</sup> an. Es zeigt sich, wie regionale Produkte zu nationalen Markenzeichen werden, wie alte Konsumregionen zerfallen und neue entstehen, wie

24 Michael G. MÜLLER, Zur Identitätsgeschichte deutschsprachiger Gruppen in Großpolen/Provinz Posen und dem Königlichen Preußen/Westpreußen vor 1848. In: DERS./Rolf PETRI (Hg.), Die Nationalisierung von Grenzen. Zur Konstruktion nationaler Identität in sprachlich gemischten Grenzregionen (Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 16), Marburg 2002, S. 1–11.

25 Thomas SERRIER, Regionales Selbstbild und nationale Integration. Grundbedingungen und Grenzen der Posener deutschen Identität. In: Bernard LINEK (Hg.), *Nacjonalizm a tożsamość narodowa w Europie Środkowo-Wschodniej w XIX i XX wieku*, Opole/Marburg 2000, S. 37–58.

26 Hannes SIEGRIST, Regionalisierung im Medium des Konsums. In: *Comparativ* 11/1 (2001), S. 7–26, hier 11.

27 Uwe SPIEKERMANN, Vollkornbrot in Deutschland. Regionalisierende und nationalisierende Deutungen und Praktiken während der NS-Zeit. In: *Comparativ* 11/1 (2001), S. 27–50.

28 Caitlin E. MURDOCK, Böhmisches Bier und Sächsisches Textil. In: *Comparativ* 11/1 (2001), S. 66–76 sowie Eva GÖBEL/Manuel SCHRAMM, Konsum, Region und Weihnachtsmärkte. In: *Comparativ* 11/1 (2001), S. 51–65.

Regionen in ihrer Unterschiedlichkeit dazu beitragen, einen nationalen Markt und Stil zu kreieren. Gegenstand ist – wie auch in anderen neuen Studien zu Alpinismus und Tourismus, zum Beispiel in einem der letzten Hefte Eurer Zeitschrift<sup>29</sup> – nicht nur einfach die Durchsetzung von etwas Weltgeschichtlichem, Modernen und vorgeblich Unvermeidlichem wie Markt, Konsum, Freizeit und Werbung, im kleinen Maßstab zurückgebliebener Regionen. Es geht auch und vor allem um ein tieferes Allgemeinverständnis dieser Phänomene selbst, ein Verständnis, das sich erst über die Vielfalt ihrer Formen und Verläufe erschließt.

Alle hier zitierten Regionalstudien aus der jüngeren Zeit behalten die politik- oder sozialgeschichtlichen Fragestellungen fest im Blick, ohne dabei die Region gewissermaßen über den Kamm vorgefasster sozialer und ökonomischer Verlaufstypen zu scheren. Heraus kommt dabei keineswegs nur die mehr oder weniger erbauliche Betrachtung der Eigenarten dieser oder jener Region. Vielmehr werden hier übergreifende Prozesse zum eigentlichen Gegenstand der Betrachtung. Daraus ergibt sich manche neue Erkenntnis, die nach Allgemeingültigkeit zumindest trachten darf.

Zum Beispiel zeigen Forschungen wie die oben erwähnten, dass die Behauptung, die nationale Formierung von breiten Bevölkerungsschichten erfordere – entsprechend der Phase C in Miroslav Hrochs bekannter Verlaufstypologie<sup>30</sup> – einen bestimmten Grad industriegesellschaftlichen und urbanen Wandels, den Vergleich zwischen den sozio-ökonomisch sehr unterschiedlich strukturierten Regionen kaum aushält. Sie liefern hingegen wichtige Belege für die Annahme, dass die Nationalisierung zuvörderst als Schaffung überregional integrierter Kommunikationsräume von Massengesellschaften verstanden werden muss. Dass dieser kulturelle und symbolpolitische Prozess und seine politischen und sozio-ökonomischen Wirkungen selbst ein Motor und Experimentierfeld für das war, was man üblicherweise Modernisierung nennt, lässt sich dann in den einzelnen Regionen und ihrer sukzessiven politischen und sozio-ökonomischen Veränderung wiederum am besten ablesen. Dafür ist etwa die Ausbreitung des Tourismus, mit seiner Verquickung von Konsum und Ideologie, von Natur-Marketing und Heimat-Propaganda, eines der besten Beispiele.

#### 4. Das besondere Interesse an mehrsprachigen Grenzregionen

Ich komme zu den Grenzregionen, welchen die jüngere Forschung nicht von ungefähr ein besonderes Augenmerk angedeihen lässt. Wie schon aus den vorher zitierten Beispielen aus Tirol oder Posen ersichtlich wurde, hat

29 Geschichte und Region/Storia e regione 10 (2001), 2.

30 Miroslav HROCH, *Social Preconditions of National Revival in Europe*, Cambridge 1985.

das, was in der Region geschieht, den politischen Prozess des *nation building* nicht nur zum Ausgangspunkt, sondern bestimmt diesen wesentlich mit. Das gilt, zumindest potentiell, für alle Regionen, doch gerade in denen, die zu Grenzregionen moderner Nationalstaaten werden, werden die Dialektik von Identität/Alterität, die janusköpfigen Grenzbeziehungen der Nationen nach innen und außen, die Neuerfindung oder nationale Neuinterpretation regionaler Identitäten, sowie der Loyalitätskonflikt und -transfer zwischen alten und neuen Instanzen, besonders manifest. Die exemplarische Bedeutung von Grenzregionen brauche ich beim Jubiläum einer Zeitschrift mit einem zweisprachigem Titel, welcher die Untersuchung solcher Fragen gewissermaßen zum Programm erhebt, eigentlich nicht weiter zu erläutern.

Allein in den letzten drei bis vier Jahren ist eine Reihe von Untersuchungen zu Grenzregionen erschienen. Sie alle kennen, neben den bereits erwähnten und anderen erwähnenswerten, die Untersuchungen von Reinhard Stauber<sup>31</sup> und Laurence Cole.<sup>32</sup> Aber auch andere Regionen betreffend hat es in Europa, im deutschen Sprachraum und in Italien zahlreiche Arbeiten über das Thema gegeben. Ich erinnere an die von Frank-Dieter Grimm herausgegebene Arbeit zu Südosteuropa<sup>33</sup>, an den Sammelband von Gerhardt Haupt, Michael G. Müller und Stuart Woolf und den von Hans Knippenberg zu europäischen Nationen, Grenzen und Regionen<sup>34</sup>, an die Arbeiten von Roland Marti<sup>35</sup> zum Saargebiet, von Mieczyslaw Wojciechowsky und Ralph Schattkowsky sowie anderen zum deutsch-polnischen Grenzgebiet<sup>36</sup>, von Katharina Eisch zur bayerisch-böhmischen

- 31 Reinhard STAUBER, Der Zentralstaat an seinen Grenzen. Administrative Integration, Herrschaftswechsel und politische Kultur im südlichen Alpenraum 1750–1820 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 64), Göttingen 2001, S. 49–129.
- 32 Laurence COLE, „Für Gott, Kaiser und Vaterland“. Nationale Identität der deutschsprachigen Bevölkerung Tirols 1860–1914, Frankfurt a. M. 2000.
- 33 Frank-Dieter GRIMM (Hg.), Grenzen und Grenzregionen in Südosteuropa (Südosteuropa aktuell 28), München 1998.
- 34 Gerhard HAUPT/Michael G. MÜLLER/Stuart WOOLF (Hg.), Regional and National Identities in Europe in the 19th and 20th Centuries, The Hague 1998; Hans KNIPPENBERG (Hg.), Nationalising and Denationalising European Border Regions, 1800–2000. Views from Geography and History (The Geo-Journal Library 53), Dordrecht 1999.
- 35 Roland MARTI (Hg.), Grenzkultur – Mischkultur? (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 35), Saarbrücken 2000; DERS. (Hg.), Sprachenpolitik in Grenzregionen. Politique linguistique dans les régions frontalières (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 29), Saarbrücken 1996.
- 36 Mieczyslaw WOJCIECHOWSKI/Ralph SCHATTKOWSKY (Hg.), Historische Grenzlandschaften Ostmitteleuropas im 16.–20. Jahrhundert: Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, Toruń 1996. Vgl. auch Mathias NIENDORF, Minderheiten an der Grenze. Deutsche und Polen in den Kreisen Flatow (Złotów) und Zempelburg (Sepólno Krajeńskie) 1900–1939 (Deutsches Historisches Institut Warschau, Quellen und Studien 6), Wiesbaden 1997; Helga SCHULTZ (Hg.), Grenze der Hoffnung. Geschichte und Perspektiven der Grenzregion an der Oder (Frankfurter Studien zur Grenzregion 1), Berlin 1999.

Grenze<sup>37</sup>, von Rolf Wörsdörfer zum slowenisch-österreichisch-italienischen Grenzgebiet<sup>38</sup>, von Anna Maria Vinci zum Friaul<sup>39</sup>, von Lorenzo Riberi zur preußischen inneren Kolonisation<sup>40</sup>, von Marina Cattaruzza zum Adriatischen Küstenland<sup>41</sup> und viele mehr.

Verschiedene weitere Arbeiten sind erschienen<sup>42</sup>, einige Sammelbände in Vorbereitung. Während die meisten dieser Studien sich mit ethnischen Differenzierungsprozessen, sozialen Trägerschichten des nationalen Diskurses, den jeweiligen Sprach- und Schulpolitiken und den Wechselwirkungen zwischen regionalen und nationalen Referenzkulturen auf der Ebene einzelner Regionen befassen, sind zur Zeit drei Werke mit komparativem Anspruch und einer entsprechend breit gefächerten Auswahl von Fällen im Erscheinen begriffen: Eines herausgegeben von Marina Cattaruzza, zu den „Nazionalismi di frontiera“, eines herausgegeben von Michael Müller und mir selbst, zur Nationalisierung von Grenzen, und eines herausgegeben von Philipp Ther, zu den so genannten europäischen Zwischenräumen.<sup>43</sup> Soweit zu den Arbeiten von Historikern. Ethnologen, Soziologen, Literaturwissenschaftler usw. legen ebenfalls wichtige und interessante Arbeiten vor. Einige davon finden sich in dem Band „Heimat. Identità regionali nel processo storico“, dessen Wert jedoch durch das vom Geist des *neo-comunitarismo* durchwehte Herausgebervorwort Antonio Pasinatos stark beeinträchtigt wird.<sup>44</sup>

- 37 Katharina EISCH, *Grenze: eine Ethnographie des bayerisch-böhmischen Grenzraums* (Bayerische Schriften für Volkskunde 5), München 1996.
- 38 Rolf WÖRSDÖFER, *Ethnisch-nationale Differenzierung in den Ostalpen: „Deutsch-Windisch-Slowenisch“ (1920–1991)*. In: MÜLLER/PETRI, *Nationalisierung von Grenzen*, S. 137–160; DERS., *Cattolicesimo “slavo” e “latino” nel conflitto di nazionalità*. In: Marina CATTARUZZA (Hg.), *Nazionalismi di frontiera. Identità contrapposte sull’Adriatico nord-orientale 1850–1950*, Soveria Mannelli 2003, S. 123–170; DERS., *“Italiani” e “sloveni”: concetti d’identità nazionale nell’area alpina e adriatica tra metà Otto e metà Novecento*. In: *Memoria e Ricerca* 15 (2004) (im Druck).
- 39 Anna Maria VINCI, *Identità locali in un’area di confine: storie e reinvenzioni*, unveröff. Manuskript zur SISSCO-Tagung „Cantieri di Storia“ in Urbino, am 20. September 2001.
- 40 Lorenzo RIBERI, *Multiple Frontiers. The Question of Prussia’s Internal Colonisation, the Mittelstand and the American Example*, unveröff. Manuskript für den International Workshop on Empires and Borderlands in Comparison, Venedig, 6.–7. Dezember 2001.
- 41 Marina CATTARUZZA, *The Austrian Litoral as a Border Region: 1867–1918 (and later)*, unveröff. Manuskript für den International Workshop on Empires and Borderlands in Comparison, Venedig, 6.–7. Dezember 2001.
- 42 Peter SAHLINS, *Boundaries. The Making of France and Spain in the Pyrenees*, Berkeley 1989; Angelo ARA/Eberhard KOLB (Hg.), *Regioni di frontiera nell’epoca dei nazionalismi. Alsazia e Lorena/Trento e Trieste 1870–1914*, Bologna 1995; Michael RÖSLER (Hg.), *Frontiers and Borderlands. Anthropological Perspectives*, Frankfurt a. M. 1999; Jeffrey L. KALLEN (Hg.), *Dialect Convergence and Divergence across European Borders*, Berlin 2000; Hans LEMBERG (Hg.), *Grenzen in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert*, Marburg 2000.
- 43 Inzwischen erschienen: MÜLLER/PETRI, *Nationalisierung von Grenzen*; CATTARUZZA, *Nazionalismi di frontiera*; Philipp THER (Hg.), *Regionale Bewegungen und Regionalismus in europäischen Zwischenräumen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*, Marburg 2003. In Vorbereitung PETRI, *Regioni plurilingue (= Memoria e Ricerca 15, [2004])*.
- 44 Antonio PASINATO (Hg.), *Heimat. Identità regionali nel processo storico*, Roma 2000.

Eine Grenzregion ist „tradizionalmente caratterizzata da una pluralità di insediamenti etnici e di sedimentazioni linguistiche“, weshalb „i processi di nazionalizzazione hanno presentato una particolare complessità“. <sup>45</sup> Aus einem solchen Kontext heraus, in dem die Übertragung konfessioneller, lokaler und traditionaler Loyalitäten, die Dekonstruktion und Rekonstruktion von Gemeinschaft, mehrfach gebrochen wird, lassen sich, in vergleichender Perspektive, einige Instrumente, Mechanismen und Problemlagen nationaler politischer Mobilisierung noch besser als in anderen Fällen isolieren und analysieren. Dazu gehören die Erfindung von Ethnien, die Rolle anscheinend „rückwärtsgewandter“ Topoi und Mythen, das Ursache-Wirkungs-Verhältnis von Modernisierung und Nationalisierung, das vielfach behauptete Kulturgefälle etwa von West nach Ost, das Zusammenspiel exogener und endogener Anstöße sowie die Rolle von Sprache und Konfession. <sup>46</sup>

Der in den genannten Bänden von Cattaruzza, Müller und Petri gewählte Ansatz hat im Grunde nur unter einer Voraussetzung Sinn: Dass die so genannte Abrundung und Homogenisierung von Kulturen und politischen Räumen nicht als *ex ante* zwingend Angelegtes aufgefasst, sondern als das Ergebnis mehr oder weniger zufälliger bis willkürlicher Grenzziehung verstanden wird. Es scheint ganz so, als seien die Grenzen – wie der Kulturanthropologe Francesco Remotti schreibt – „davvero in qualche modo tracciati: non con lucida coscienza teorica, ma probabilmente in base a motivazioni culturali; non a casaccio, e tuttavia con un certo insopprimibile grado di arbitarietà“. <sup>47</sup>

Deshalb, so macht Hans Heiss deutlich, konnte es in Südtirol nach dem Zweiten Weltkrieg auch ein regionales *nation building* geben, das die mentale Landkarte der Deutsch und Ladinisch sprechenden Südtiroler, ihr Verhältnis zu den angrenzenden Nationalstaaten, noch einmal völlig neu entwarf. <sup>48</sup> Deshalb, so Thomas Serrier, blieb die nationale Außenwahrnehmung der preußischen Grenzregion Posen unentschieden. Damit fielen die administrative und die mentale Ostgrenze Preußens und des Kaiserreichs auseinander, blieb trotz aller „deutscher Kulturarbeit im Osten“ die gedachte Grenze durchlässig und verlor sich irgendwo im Nie-

45 Marina CATTARUZZA, Introduzione. In: DIES., *Nazionalismi di frontiera*, S. 11.

46 Michael G. MÜLLER/Rolf PETRI, Einleitung, zu: DIES., *Nationalisierung von Grenzen*, S. VIII–IX.

47 Francesco REMOTTI, *Contro l'identità*, Roma/Bari 2001, S. 6 f.

48 Hans HEISS, Fortschritt und Grenzen des Regionalismus. Südtirol nach dem Zweiten Weltkrieg. In: MÜLLER/PETRI, *Nationalisierung von Grenzen*, S. 199–229; demnächst in modifizierter und thematisch erweiterter Form: Valentina BERGONZI/Hans HEISS, *Progressi e limiti del regionalismo. L'Alto Adige/Südtirol dopo la Seconda guerra mondiale*. In: *Memoria e Ricerca* 15 (2004) (im Druck).



mandsland zwischen dem Berliner Schlesischen Bahnhof und Posens Osten.<sup>49</sup> Das Potential der Veränderung bleibt überall, nicht nur auf dem Balkan und nicht nur seinen virulenten Formen, erhalten, wie „natürlich“ uns die heutigen Grenzen und Identitäten der Nationen und Regionen auch erscheinen mögen.

## 5. Die subjektive Verankerung von territorialer Identität

Die Befunde der jüngeren Regionalgeschichte, insbesondere die in den Grenzregionen erhobenen, deuten demnach auf die Unbestimmtheit, Offenheit, Mehrdeutigkeit und Multiplizität der territorialen Identifikationen. Sie deuten auf die gegenseitige Überlagerung und Durchmischung von Konzepten wie Heimat, Vaterland, Region, Nation. All das ist an sich schon insofern bemerkenswert, als die vorherrschende Narration über diese Kategorien als etwas Ewiges, immer Gleiches, im Kern identisches, vom Bewusstsein unabhängig Seiendes und gegeneinander als Teil vom Ganzen klar Abgrenzbares beschreibt. Manchmal koexistieren Ideen über Heimat, Region, Nation zwanglos miteinander, wie auch Regionen und Nationen untereinander über Jahrzehnte oder Jahrhunderte hinweg in Eintracht leben. Dann wieder tritt durch Interessenkonflikte, neue Deutungen oder eine sich unerwartet heftig entladende Entzweiung, und durch nachfolgende neue, wiederum größere „Natürlichkeit“ beanspruchende Grenzziehungen, das Prekäre und Transitorische – man könnte auch schlichter sagen: die Geschichtlichkeit – all dieser Konstrukte in ein breiteres Bewusstsein. Damit bin ich abschließend bei dem Punkt angelangt, an dem ich die interessantesten Entwicklungschancen einer regional orientierten Geschichtsforschung erblicke. Er betrifft zugleich wichtige Aspekte der Nationalismusforschung, insbesondere unter dem Gesichtspunkt der eingangs zitierten Verbindung von Nation und Emotion.

Möglicherweise war dies auch zuvor nicht anders, doch lässt sich jedenfalls für das Zeitalter der modernen Massengesellschaft die Abhängigkeit der nationalen Integration und Identität von persönlicher Sinnzuschreibung, von einer Art täglichem Plebiszit, mit Bestimmtheit behaupten. Verlangt wird tätige Selbstidentifikation, mehr als gläubige Unterordnung. In diesem Zusammenhang erweist sich die kleinräumige Vermittlungs- und Integrationsebene als für den emotionalen Zugang des Einzelnen zum Nationalen unentbehrlich. Das gilt zumal für jenen Teil der

49 Thomas SERRIER, „Deutsche Kulturarbeit in der Ostmark“. Der Mythos vom deutschen Vorrang und die Grenzproblematik in der Provinz Posen (1871–1914). In: MÜLLER/PETRI, Nationalisierung von Grenzen, S. 13–33.

Bevölkerung, dem nach der etwas holzschnittartigen Einteilung von Alfred Fried aufgrund seiner sozialen und kulturellen Lage ein reiner „Verstandespatriotismus“ verschlossen bleibt. Er könne nur über einen „künstlich gezüchteten Sinnespatriotismus“ – mit dieser Definition nimmt er Bezug auf den „Heimat“-Begriff – erreicht und integriert werden.<sup>50</sup>

Die Nation und ihre Regionen sind demnach ein permanentes, unabgeschlossenes, von „oben“ wie von „unten“ entworfenes Programm oder Projekt. Dadurch bedingt kommt die Deutung nie zu einem Abschluss. Die mentalen Landkarten der Nation und ihrer Regionen, welche die Vielen entwerfen, werden auch nie perfekt übereinstimmen. Die Umrisse bleiben zumindest verwackelt und schwammig, Örtliches, Regionales und Nationales für immer neue Deutungen offen.

Auf einer solch abstrakten Ebene machen starre Unterscheidungen zwischen Lokalem, Stadt, Gegend, Land, Region keinen Sinn mehr. Die psychologische Fundierung des Raumbegriffs macht den endlosen Streit um die objektiven Merkmale einer „echten“ Region müßig. Natürlich macht es je nach Erkenntnisinteresse und Gegenstand weiterhin einen Sinn, präzise Raumkategorien zu verwenden, wie ich als Wirtschaftshistoriker sehr wohl weiß. Müßig ist allerdings der Streit darüber, ob derartige analytischen Konstrukte irgendetwas mit einer regionalen Essenz zu tun haben. „Region“ will hier nur noch als gedachter „kleinerer Teilraum“ eines vorgestellten nationalen Ganzen begriffen werden. Auf dieser abstrakten Ebene der Beziehungen zwischen Region und Nation dürften zwischen deutschem und italienischem Sprachraum keine wesentlichen Unterschiede festzustellen sein.

Die Region ist demnach fest in der Beliebigkeit subjektiver Zuschreibung verankert. Die virtuelle „Padania“, das herbeigebombte Kosovo oder selbst das weitaus friedlichere und freundlichere Südtiroler Kleinklima, welches Hans Heiss in seinen jüngsten Arbeiten beschreibt<sup>51</sup> – das sind nur neuere Beispiele für ein vormalig oder weiterhin regional konnotiertes *nation building*. Heute scheinen zumindest im Westen Europas die nationalen Grenzen unverrückbar. Doch lässt sich der Versuch und selbst der Erfolg von Bestrebungen nach regionaler Autonomie im Sinne nationaler Unabhängigkeit nie und nirgendwo grundsätzlich ausschließen. Daran ändert nichts, dass uns die Erfindung neuer Nationen auf diesem Gebiet

50 Alfred H. FRIED, *Internationalismus und Patriotismus* (Kultur und Fortschritt 160), Leipzig 1908, S. 9.

51 HEISS, *Fortschritt und Grenzen*; siehe jetzt auch, neben anderen, Hans Karl PETERLINI, *Wir Kinder der Südtirol-Autonomie. Ein Land zwischen ethnischer Verwirrung und verordnetem Aufbruch*, Wien/Bozen 2003.

absurd vorkommen mag. Das 19. Jahrhundert war lange von derartigen Prozessen gekennzeichnet, andere Gebiete sind es heute.

Bedeutet die Region und ein moderater Regionalismus deshalb für die Nation grundsätzlich und immer nur eine Gefahr? Das glaube ich nicht. Zur Gefahr werden sie unter dem Druck politischer, sozialer, ökonomischer oder kultureller Krisen und Desintegrationsprozesse. Aus den bereits angedeuteten Gründen scheint es ansonsten eher so, als sei die Region im Normalfall eine Stütze der Nation. Logisch zwingend ist „il regionalismo [...] inconcepibile al di fuori di uno Stato-nazione“. Nachdenkenswert bleibt jedoch, was Stuart Woolf hinzufügt: „il nazionalismo, invece, può esistere, e anzi è di fatto per lo più esistito, indipendentemente dalle regioni“.<sup>52</sup> Sicher ist ein Nationalismus ohne Regionalismus im Sinne politischer Autonomiebewegung vorstellbar. Ob er aber ohne das Konstrukt regionaler Identität auskommt, scheint nach neueren Erkenntnissen doch eher fraglich zu sein.

Wie anders sollte man sonst die Forschungen von Anne Marie Thiesse bilanzieren, welche dieselbe Frage anhand des Zentralstaates *par excellence*, nämlich Frankreich, durchdekliniert und im genannten Sinne beantwortet hat.<sup>53</sup> Thiesse, und danach andere Forschungen zu Frankreich, wie etwa die von Charlotte Tacke<sup>54</sup>, schließlich in indirekter, nicht unbedingt absichtsvoller Weise selbst Noras *Lieux de memoire*, belegen, dass die Franzosen nicht weniger als andere auf die Darstellung der Nation in und über die Region angewiesen bleiben. Alon Confino hat in seiner Studie zum Heimatbegriff im Kaiserreich mit nationalgeschichtlichen Besonderheiten begründet, dass sich die Deutschen die Nation als lokale Metapher repräsentieren.<sup>55</sup> Für sich genommen sind die, die er anführt, alles stichhaltige, triftige Gründe. Aber auch die volkskundlichen Forschungen etwa Konrad Köstlins oder Reinhard Jöhlers zu Österreich<sup>56</sup> und Pietro Clementes Beitrag zu „Paese con la ‚P‘ maiuscola“ und „paesi con la ‚p‘ minuscola“ zeigen, dass auch Österreicher und Italiener einer solchen Repräsentation bedürfen. Für Italien hat Ilaria Porciani den Ansatz von Meriggi und

52 WOOLF, Aosta, S. 5.

53 Anne Marie THIESSE, *Écrire la France. Le mouvement littéraire régionaliste de langue française entre la belle époque et la libération*, Paris 1991.

54 Charlotte TACKE, *Denkmal im sozialen Raum. Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert*, Göttingen 1995, S. 291.

55 Alon CONFINO, *The Nation as a Local Metaphor: Heimat, National Memory and the German Empire, 1871–1918*. In: *History and Memory* 1 (1993), S. 42–86.

56 Konrad KÖSTLIN, *Die Regionalisierung von Kultur*. In: DERS./Hermann BAUSINGER (Hg.), *Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur*, Neumünster 1980, S. 25–36; Reinhard JOHLER, *Nazionalismo e costruzione di regioni: un esempio tedesco*. In: *Memoria e Ricerca* 6 (1995), S. 29–50.

Schiera<sup>57</sup>, sich die Nation als von „unten“ nach „oben“, von der Stadt zur Nation hin konstruiert, vorzustellen, in provokanter Weise umgekehrt, um auf die doppelte Richtung solcher Konstruktionsprozesse hinzuweisen.<sup>58</sup>

Thiesse hat vor wenigen Jahren ihren Ansatz auf die europäische Ebene erweitert und dabei Erstaunliches zusammengetragen. Danach scheint es nunmehr schwer vorstellbar, in diesem Kontinent ein nationales Konstrukt zu isolieren, das auf eine regionale Begründung verzichtet hätte. Mal ist es der Diskurs der Einheit in der Vielfalt, mal ist es der Rekurs auf Symbolregionen als Ursprungsorte einer nationalen Eigentlichkeit, wo der Brite am britischsten, der Franzose am französischsten, der Deutsche am deutschesten ist. Das kann in der Form eines Wettbewerbs geschehen, in dem jede Region ihre angeblich besonders hervorgehobene nationale Mission beteuert – fast ein Regelfall an der Grenze. Es kann aber auch die Form einer privilegierten territorialen Projektionsfläche annehmen, einer nationalen Entdeckungs- und Wallfahrtsregion, in der die Glieder der nationalen Gemeinschaft ihre tieferen, vom gleichmacherischen, universellen Anspruch lateinischer und christlicher Zivilisation nicht kontaminierten Wurzeln entdecken.

Überhaupt liegen die Wurzeln des ethnischen Nationalismus und des ethnographischen Europas in der Region. Thiesse datiert die große Neuerung ins 18. Jahrhundert, schon vor Herder, als James McPherson aus dem schottischen Hochland und seinen Sagen den mythischen Ursprungsort authentischer Britannizität machte.<sup>59</sup> Die „Methode“ unterlag internationalem Transfer, fand praktisch in allen europäischen *nation buildings* Anwendung. Selbst Italien, der lateinische Hort römischer und christlicher Zivilisation, kann, wie Simona Troilo herausgefunden hat, auf den Rückgriff auf den „conflitto delle popolazioni italiane, etrusche ed umbre contro Roma“ nicht verzichten. Sie dienen dazu, den Einzelnen einer geschichtslosen Seinsweise zu vergewissern und „lo spirito e la natura della comunità“ zu untermauern. So wird die Gemeinschaft integriert: „al proprio interno e nei confronti della nazione“.<sup>60</sup>

57 Marco MERIGGI/Pierangelo SCHIERA (Hg.), *Dalla città alla nazione. Borghesie ottocentesca in Italia e in Germania*, Bologna 1994.

58 Ilaria PORCIANI, *Lokale Identität – nationale Identität: die Konstruktion einer doppelten Zugehörigkeit*. In: JANZ/SCHIERA/SIEGRIST, *Zentralismus und Föderalismus*, S. 103–133.

59 Anne-Marie THIESSE, *La creazione delle identità nazionali in Europa*, Bologna 2001, S. 19–28.

60 Simona TROILO, *Il patrimonio storico-artistico e l'identità locale nell'Italia liberale (1861–1911)*, Manuskript zur SISSCO-Tagung „Cantieri di Storia“ in Urbino, am 20. September 2001, S. 4; jetzt auch DIES., *Patrie. Il bene storico-artistico e l'identità locale tra Otto e Novecento*. In: *Memoria e Ricerca* 14 (2003), S. 159–176.

Wie kommt es aber, dass solche vorgeblich archaischen Interpretationsangebote von den anderen, dem Anspruch nach moderneren, nicht sukzessive verdrängt werden? Es hängt meines Erachtens damit zusammen, dass diese Art von Interpretationsangebot tatsächlich eher noch moderner ist, als die konkurrierenden Her- und Überleitungen aus der Polis, aus der klassischen Tradition, aus Aufklärung und Revolution, oder auch aus christlichen Wurzeln, aus der politischen Theorie usw. Sie geht von der Raumerfahrung des Einzelnen aus, ist pädagogisch, philosophisch und entwicklungspsychologisch begründet, zielt auf ganzheitliche Selbstidentifikation des Einzelnen, auf seine Vergewisserung einer räumlichen, aber zeitlosen Seinsweise, auf Verinnerlichung und Gefühl. Es ist der Einzelne, der sein Selbst in der Umwelt finden und seine Sehnsüchte auf die Raumobjekte projizieren kann und soll.

Damit ist ein Weg gefunden für die moderne Massenproduktion derartiger Identitätszeichen. Ein Weg, der es erlaubt, die räumlichen Ebenen und Gegenstände der Selbstidentifikation zu mehren und in Abhängigkeit von Kontexten und Situationen ohne Bruch miteinander zu vereinbaren. Sich zum Beispiel zugleich als Laubengässler, Bozner, Tiroler, Österreicher und Deutscher zu fühlen oder zu definieren ist keine Ausnahme. Vielmehr bestärkt häufig das eine auch das andere Gefühl, nicht so sehr im Sinne rationaler Erklärungen oder nationalpädagogischer Erzählungen, und schon gar nicht im Sinne geographischer Objektivierung, sondern im Sinne symbolischer Übertragungen des Einen auf das andere, wie sie für moderne Massenkommunikation, z. B. die kommerzielle und politische Werbung, so wichtig sind. Multiple Identitäten sind also die Regel, ihre hierarchische Anordnung ist für den Einzelnen lediglich erfahrungs- und situationsbedingt. Lokale und regionale Identifikation ist, wie Alon Confino richtig anmerkt, kein nostalgischer Lückenbüßer für ein vom Modernisierungsprozess provoziertes „Identitätsvakuum“<sup>61</sup>, sondern Teil dieses Prozesses selbst: ein zentraler Modus der Integration des Einzelnen in die Institute der Moderne.

Am Ende meiner Überlegungen zum Heimatbegriff, die ich vor einiger Zeit, aufbauend auf Confino, Celia Applegate<sup>62</sup> und anderen entwickelt habe, ließ ich noch offen, ob dieses in seiner Anlage komplexe und radikale, in seiner Wirkung aber sehr populäre und nachhaltige Konstrukt nicht vielleicht eine für den deutschen Sprachraum bezeichnende Ausnah-

61 Alon CONFINO, On Localness and Nationhood, *German Historical Institute London Bulletin*, 22/2 (2001), S. 7–28, hier S. 21.

62 Celia APPLEGATE, *A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat*, Berkeley 1990.

me sei.<sup>63</sup> Gewiss steht ein schwer zu übersetzendes Wort wie Heimat für eine spezifische Konfiguration von Deutungen. Doch haben mich die Lektüre von Thiesse, die vergleichenden Diskussionen über *homelands*<sup>64</sup>, darunter auch Ilan Gur-Ze'evs palästinensisch-israelischer Vergleich von Nakbah und Holocaust<sup>65</sup>, längst davon überzeugt, dass ein derartiges Ingrediens in jeweils spezifischer Deutungsweise offenbar jedem Nationalen inhärent ist.

Was Italien betrifft, so zeigt sich Pietro Clemente „convinto che il termine *paese* nel senso più particolare, si sia attestato fortemente nel nostro immaginario comune attraverso un processo di legittimazione e di riconoscimento del nesso tra piccola e grande patria durato due secoli e ancora in corso. In questo processo il fatto che per noi abbia più valore affettivo e di memoria il ‚mio‘ paese che non il ‚nostro Paese‘, è un fatto linguistico, non necessariamente politico“. Der Autor fügt hinzu, er habe „la sensazione che forse questo paese della memoria, che sembra così antico e così italiano, sia invece un pezzo della mia vita [...]“.<sup>66</sup>

In Hinsicht auf die Bedeutung der Region für die emotionale und erfahrungsgelitete Verankerung des Einzelnen im Nationalen, und der Verankerung des Nationalen im Gefühl und in der Erfahrung des Einzelnen, unterscheiden sich deutscher und italienischer Sprachraum jedenfalls nicht. Die Erforschung regionaler Identifikationsprozesse im weitesten Sinne stellt sich somit als einer der Wege dar, an deren Ende uns die Kraft nationaler Gefühle und Bewegungen, die uns im letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts so sehr beeindruckt und auch unangenehm überrascht hat, etwas weniger geheimnisvoll und unerklärlich erscheinen mag.

63 Rolf PETRI, Deutsche Heimat 1850–1950. In: SIEGRIST, Konsum und Region, Comparativ 11/1 (2001), S. 77–127.

64 Ron ROBIN/BO STRÄTH (Hg.), *Homelands. Poetic Power and the Politics of Space* (Multiple Europes 23), Brussels 2003.

65 Ilan GUR ZE'EV, *Holocaust/Nakbah as an Israeli/Palestinian Homeland*. In: ROBIN/STRÄTH, *Homelands*, S. 107–133.

66 Pietro CLEMENTE, *Paese/paesi*. In: Mario ISNENGI (Hg.), *I luoghi della memoria. Strutture ed eventi dell'Italia unita*, Roma/Bari 1997, S. 3–39, hier 6 und 39.

# Zwischenbilanz im Hotel Tirol

Das „Touriseum“ auf Schloss Trauttmansdorff bei Meran – eine Ausstellungskritik

*Bernhard Tschofen*

„Escape from the daily routine!“ lautet die im Graffiti-Stil gehaltene Botschaft auf einer Nervosität signalisierenden Wand gleich am Beginn des Parcours durch das Touriseum. Rasant geschnittene Videos aus dem Alltag, mit schneller Musik unterlegt, alternieren abrupt mit ruhigen Sequenzen: „Urlaub ist Flucht aus dem Alltag“, heißt es da plakativ. Ein merkwürdiger Einstieg, mag man sich denken, für ein Museum, dessen Besucher größtenteils in Urlaubslaune gekommen sein werden. Denn wenn sich das Haus nicht nur an Touristen, sondern auch an Einheimische wenden will, werden ihm auch letztere mit jenen Erwartungen gegenüberstehen, die sich mit einer Freizeiteinrichtung an den sonnig-feudalen Hängen über der Kurstadt verbinden. Und dass ein ambitioniertes Projekt, wie es „das erste umfassende Museum für Tourismus“ (Selbstbeschreibung) darstellt, an dermaßen vordergründigen Stehsätzen festhält, will man obendrein nicht glauben. Also wächst die Neugier und stellt sich die Frage, wie sich der behauptete Gegensatz von Tourismus und Alltag im Folgenden wird wieder auflösen lassen.

## Geschichtsdidaktik in Ferienstimmung

Wer an dem sich provokant gebenden, aber überholt anmutenden Einstieg in die sich über zwei Geschosse hinziehenden Schausammlung angekommen ist, hat bereits einiges an einstimmenden Wegen hinter sich. Man betritt das Touriseum über denselben Zugang (und mit einem gemeinsamen Ticket) wie die bereits 2001 eröffneten Gärten von Schloss Trauttmansdorff. Und viele Besucher werden vorher ausgiebig auf den Gartenwegen gewandelt oder aber jedenfalls beim Aufstieg aus der Sockelzone des aufwendig instandgesetzten Schlosses über Treppen, Wege, Stege (oder Aufzüge) in das ganz auf entspanntes Erleben getrimmte Ambiente eingetaucht sein. Angesichts der etwas verwinkelten Wegführung ist es ganz gut, dass neben einem Orientierungssystem im Stil der Markierungen auf Wanderwegen auch noch blaue Kunststoffrepliken verschiedener Koffer mit den Namen berühmter Gäste Südtirols und lebensgroße Figuren den Weg weisen: etwa ein Wirte- und ein Touristenpaar oder die von einer Altane schauende „Sissi“. Realismus scheint in Trauttmansdorff also